

MAGDEBURG UND SEINE ÖSTLICHEN NACHBARN IN DER ZEIT DES HEILIGEN ADALBERT

Von Christian Lübke

Angesichts der bevorstehenden Erweiterung der Europäischen Union um die Staaten des östlichen Mitteleuropa erlangt gegenwärtig ein Ereignis symbolträchtige Bedeutung, dessen Millennium im Jahr 2000 begangen werden kann: der „Akt von Gnesen“¹, jener Höhepunkt der Pilgerreise Kaiser Ottos III. an das Grab des hl. Adalbert in die Hauptstadt des Fürsten Boleslaw Chrobry von Polen. In diesem Zusammenhang wird auch immer wieder zu recht darauf hingewiesen, daß der böhmische Bischof als ein „Vorläufer europäischer Integration“ gelten kann². Doch darf bei aller Euphorie der verschiedenen Millenniumsfeierlichkeiten nicht übersehen werden, daß es vor rund eintausend Jahren auch eine Vielzahl von Menschen gab, die sich mit allen Mitteln der Realisierung jenes politisch-kulturellen Konzeptes widersetzen, für das Adalbert steht, also der Einigung Europas unter den Vorzeichen des Christentums römisch-lateinischer Prägung und unter der Herrschaft von Kaiser, Königen und Fürsten. An der Spitze dieser Widersacher standen die elbslawischen Lutizen, denen es nach dem großen Slawenaufstand des Jahres 983 gelang, eine Art Gegenmodell durchzusetzen: *libertas more Liuticio*³ nannte der Chronist und Zeitgenosse Bischof Thietmar von Merseburg voller Schrecken und Abscheu ihre ihm unverständliche Gewohnheit, Fürstenherrschaft bei sich nicht zu dulden und in die Apostasie zu verfallen.

-
- ¹ Gründliche Darstellung des gesamten politischen Beziehungskomplexes im Umfeld des Aktes von Gnesen durch Ludat, Herbert: *An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slavischen Mächte in Mitteleuropa*. Köln-Wien 1971, besonders 69ff. und Anm. 408ff. – Fried, Johannes: *Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum. Eine Bildanalyse und ihre historischen Folgen*. Stuttgart 1989 (dazu die Besprechungen von Labuda, Gerard: *Zjazd gnieźnieński roku 1000 w oświetleniu ikonograficznym* [Das Treffen Gnesen im Jahr 1000 im Lichte der Ikonographie]. *Kwartalnik Historyczny* 98 (1991) 3–18 und Strzelczyk, Jerzy: *Niemiecki głos o Zjeździe Gnieźnieńskim* [Eine deutsche Stimme zum Gnesener Treffen]. *Czasopismo prawnohistoryczne* 43 (1991) 144–151).
 - ² Man vergleiche beispielsweise Trigon 7 (1997) unter dem Titel „Auf den Spuren der Freiheit. Einheit Europas, was ist das?“, sowie Adalbert von Prag, *Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas*. Hrsg. v. Hermann Henrix. Baden-Baden 1997.
 - ³ *Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon*. Hrsg. v. Robert Holtzmann. 2. Aufl. Berlin 1955, VIII/5.

Verlauf und Auswirkungen des Lutizenaufstandes sind in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten ausführlich beschrieben und analysiert worden⁴, und auch die inneren Triebkräfte des Bundes der Lutizen fanden stärkere Beachtung⁵. Deshalb soll an dieser Stelle der Akzent auf der Magdeburger Perspektive nach Osten liegen, allerdings nicht auf dem großen Thema „Magdeburg und der Osten“ insgesamt, sondern auf dem engeren Vorfeld jenseits der Elbe. Es geht also um die Fragen erstens nach dem Wissen, das man in der Zeit Adalberts in Magdeburg über die Nachbarn östlich der Elbe angesammelt hatte, zweitens nach den Erwartungen und Zielen, die man dort im Hinblick auf sein östliches Vorfeld hegte, und drittens nach den Realitäten, an denen sich Erfolg und Mißerfolg der „Magdeburger“ Politik messen lassen⁶.

Zunächst ist aber danach zu fragen, wer denn überhaupt Magdeburg in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, also zu Lebzeiten Adalberts, repräsentierte? Könnte man „Magdeburg“ in dieser Zeit etwa als „Hauptstadt des deutschen Ostens“⁷ auffassen, wie dies Albert Brackmann im Jahr 1937 tat? Oder wäre „Magdeburg“ gar gleichzusetzen mit der Regierung des *imperium Romanorum*? Magdeburg – ein frühmittelalterliches „drittes Rom“, das an die Stelle des alten Rom und Konstanti-

⁴ Ludat: An Elbe und Oder, passim. – Fritze, Wolfgang H.: Der slawische Aufstand von 983 – Eine Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas. In: Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen. Hrsg. v. Eckart Henning und Werner Vogel. Berlin 1984, 9–55. – Lübke, Christian: Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an). Teil III: Regesten 983–1013. Berlin 1986, Nr. 220–225.

⁵ Słowiańszczyzna polabska między Niemcami a Polską [Das Elbslawentum zwischen Deutschland und Polen]. Hrsg. v. Jerzy Strzelczyk. Poznań 1981. – Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Hrsg. v. Joachim Herrmann. Berlin 1970 (überarb. Aufl. 1985). – Lübke, Christian: Heidentum und Widerstand. Elbslawen und christliche Staaten im 10. bis 12. Jahrhundert. In: *Early Christianity in Central and East Europe*. Hrsg. v. Przemysław Urbańczyk. Warszawa 1997, 123–128. – Ders.: Religion und ethnisches Bewußtsein bei den Lutizen. *Światowit* 40 (1997) 70–90. – Ders.: Forms of Political Organisation of the Polabian Slavs (until the 10th Century). In: *Origins of Central Europe*. Hrsg. v. Przemysław Urbańczyk. Warsaw 1997, 115–124. – Ders.: Eine andere Folge der Christianisierung Europas im 10. Jahrhundert: Entstehung und Wesen des Lutizenbundes. *Trigon* 7 (1997) 44–57.

⁶ Dabei soll die Analyse frei sein von jener Unterbewertung der slawischen und Überbewertung der deutschen Kultur in der älteren deutschen Historiographie, die bis heute in manchen Publikationen nachwirken. Als Beispiel für viele sei hier stellvertretend Robert Holtzmann zitiert: Kaiser Otto der Große. Berlin 1936, 67: „Otto hat erkannt, daß die Ruhe an der Völkerscheide im Osten nur durch eine wirkliche Beherrschung der dem Deutschen Reich benachbarten Slawen gewährleistet wurde, und daß zu solch einer Beherrschung eine Durchdringung mit deutschem Blut notwendig war.“ Ebenda 68: „Daß den Slawen, deren Bildung und Gesittung noch auf der allerbescheidensten Stufe stand, mit der deutschen Herrschaft zugleich der Zugang zur westlichen Kultur erschlossen wurde, steht außer Zweifel, und so diente das deutsche Schwert auch in dieser Hinsicht einer hohen Aufgabe.“

⁷ Brackmann, Albert: *Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter*. Leipzig 1937.

nopels trat? Es mag dahingestellt bleiben, ob Kaiser Otto der Große, auf dessen Intentionen die herausragende Stellung Magdeburgs zweifellos zurückzuführen ist, zeitweise so weitreichende Vorstellungen hegte – verwirklicht wurden sie jedenfalls nicht. Was bei einer nüchternen Betrachtung bestehen bleibt, ist immerhin eine nicht unerhebliche Zusammenballung von Machtfunktionen in Magdeburg, ein Zusammenspiel von weltlicher und kirchlicher Macht, der Kaiser Otto I., Otto II. und Otto III. bzw. der Regentin Theophanu sowie seit 968 der Erzbischöfe Adalbert und Giselher. Wichtig ist darüber hinaus, daß Magdeburg mit dem Harzumlund das politische Zentrum, der eigentliche Kern des Ottonenreiches war. Im „Spiegel der Herrschaftspraxis“ Ottos des Großen äußert sich dies in der hohen Frequenz der Anwesenheit des Königs bzw. Kaisers und in der hohen Anzahl von Urkundenempfängern, die aus diesem Raum stammten⁸. Allerdings ist einzuschränken, daß die Bedeutung Magdeburgs in dieser Hinsicht nach dem Tode Ottos I. abnehmende Tendenz aufwies.

Den Magdeburger Klerus repräsentierten vor der Gründung des Erzbistums und der Unterstellung von fünf Suffraganen (Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Meißen und Zeitz) im Jahr 968 die Mönche des Moritzklosters, eines Klosters also, das Otto der Große mit reichen Besitzungen ausgestattet hatte, und das später in dem neu gegründeten Erzbistum aufging. In manchem folgte ihm dann das Kloster Berge⁹, das allerdings die frühere Bedeutung des Moritzklosters nicht erlangte. Mit seiner Gründung übernahm das Erzbistum Magdeburg dann wesentliche Funktionen in der Reichskirche¹⁰, die sich allerdings vorwiegend auf die östlichen Reichsteile beschränkten. Die Erzbischöfe nahmen zudem an den Kriegszügen nach Osten teil und waren an dem System der wechselnden Burgwacht in den Elbmarken beteiligt. Außerdem waren sie mit diplomatischen Aktionen betraut, wie Giselher im Konflikt zwischen Polen und Böhmen um Schlesien. An der Außenwirkung Magdeburgs vor allem nach Osten waren mit Sicherheit auch die Kaufleute wesentlich beteiligt, wobei jüdische Fernhändler eine dominierende Rolle gespielt haben¹¹.

Der Handelsaspekt begegnet schon anläßlich der ersten Erwähnung Magdeburgs im Kapitular von Diedenhofen¹², wo der Ort als einer von neun Grenzorten erscheint, an denen die Exportwaren nach Osten von den Grenzgrafen überprüft werden sollten. Diese Orte markieren eine Linie, die insgesamt ein Stück westlich der Flüsse Elbe und Saale verlief, deren Flußläufe das Fränkische Reich als Grenzen

⁸ Müller-Mertens, Eckart: Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Kaiser Ottos des Großen. Berlin 1980.

⁹ Claude, Dietrich: Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert. Teil I–II. Köln-Wien 1972, hier Teil II, 291–297.

¹⁰ Claude: Erzbistum Magdeburg, *passim*.

¹¹ Dagegen hält die Bemerkung Brackmanns: Hauptstadt des deutschen Ostens 10, unter Otto I. erscheine der „deutsche Kaufmann als Träger des Handels“ und man könne daher „den Sachsenkaiser als Schöpfer des deutschen Kaufmannsstandes bezeichnen“, einer kritischen Analyse der Quellen nicht stand.

¹² Monumenta Germaniae Historica (im folgenden MGH) Capitularia Regum Francorum. Hrsg. v. Alfred Boretius. Hannover 1883 (Neudruck 1960), Nr. 44.

reklamierte. Es zeigt sich, daß gegenüber den Slawen insgesamt mit breiten Grenzstreifen, Vorläufern der Marken, zu rechnen ist, deren tatsächlicher Verlauf nicht eindeutig rekonstruiert werden kann. In den Quellen erscheinen sie als *limes Saxoniae*¹³ beziehungsweise als *limes Sorabicus*¹⁴. Slawische Bevölkerung war über die genannten Flüsse noch weiter nach Westen hin ansässig, so daß zahlreiche slawische Ortsnamen ihre Siedlungstätigkeit im Nord-Süd-Verlauf von der Kieler Bucht bis nach Oberösterreich kennzeichnen¹⁵. Im Laufe der Zeit wurden die Slawen in dieser westlichsten deutsch-slawischen Kontaktzone, wenn auch mit regionalen Abstufungen, je nach ihrem sozialen Rang „als Freie oder Unfreie“ wirtschaftlich und politisch in das fränkisch-karolingische Reich integriert. Die spätkarolingische Raffelstettener Zollordnung bezeichnete dann bereits Slawen und Bayern gemeinsam als Bewohner *istius patriae*, in diesem Fall des ostbayerischen Landes¹⁶. Nicht wesentlich anders waren die Verhältnisse in Ostthüringen und Ostsachsen, wo nach Ausweis ottonischer Urkunden deutsche und slawische Familien in gemeinsamen Dörfern wohnten. Wahrscheinlich handelte es sich um planmäßig zur Ansiedlung auf Königsgut angeworbene Slawen. Persönliche Erfahrungen mit Slawen gehörten also in den östlichen Landesteilen des fränkisch-deutschen Reiches zum Alltag¹⁷.

Für eine Ansammlung der Kenntnisse über die östlich von Elbe und Saale wohnenden Slawen, die „Elbslawen“¹⁸, war Magdeburg als einer jener neun Grenzorte des Kapitulars von Diedenhofen von Anfang an prädestiniert. *De negotiatoribus qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt* – so ist das entsprechende Kapitel dort überschrieben. Einige Jahrzehnte später entstand wahrscheinlich am ostfränkischen Königshof jene berühmte Liste von Völkernamen *in septentrionalem partem Danubii*, die gewöhnlich als Bayerischer Geograph bezeichnet wird. Grundlage ihrer Zusammenstellung, so ist mit gutem Recht vermutet worden, waren die Informationen von Fernhändlern¹⁹. Der Bayerische Geograph erfaßte insgesamt das riesige Gebiet zwi-

¹³ Vgl. zuletzt Budesheim, Werner: Der „limes Saxoniae“ nach der Quelle Adam von Bremen, insbesondere in seinem südlichen Abschnitt. In: Zur Slawischen Besiedlung zwischen Elbe und Oder. Hrsg. v. Werner Budesheim. Neumünster 1994, 28–43.

¹⁴ Brachmann, Hansjürgen: Der Limes Sorabicus – Geschichte und Wirkung. Zeitschrift für Archäologie 25 (1991) 177–207.

¹⁵ Man vergleiche die Karten in: Slawen in Deutschland, 45, Abb. 13, und 213, Abb. 102.

¹⁶ MGH Capitularia Regum Francorum 2, Nr. 253.

¹⁷ Zu den Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen vgl. zur Übersicht Lübke, Christian: Slaven und Deutsche um das Jahr 1000. *Mediaevalia Historica Bohemica* 3 (1993) 59–90.

¹⁸ Zum Gebrauch des Namens Elbslawen vgl. Lübke, Christian: Slaven zwischen Elbe/Saale und Oder: Wenden – Polaben – Elbslawen? *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 41 (1993) 17–43.

¹⁹ Letzte Edition und gründliche Kommentierung: *Nemeckie latinojazyčnye istočniki IX–XI vekov. Teksty, perevody, kommentarij* [Deutsche lateinsprachige Quellen des 9. bis 11. Jahrhunderts. Texte, Übersetzungen, Kommentar]. Hrsg. v. A.V. Nazarenko. Moskva 1993, 7–51. Der Herausgeber bringt die Sammlung von Informationen mit Plänen zu einer Intensivierung des karolingischen Handels nach Osten im Anschluß an die Beseitigung der letzten Reste awarischer Herrschaft in Verbindung (Ebenda 27).

schen Elbe, Ostsee, Wolga, Schwarzem Meer und Donau. Zwar vermochte er die Stammesnamen nur durch eine karge Aufzählung der jeweiligen Anzahl von Teilstämmen (*regiones*) und Siedelgebilden samt einer zentralen Burg (*civitates*) zu illustrieren, doch hat sich gerade darin seine erstaunliche Zuverlässigkeit offenbart, da es der Archäologie gelungen ist, für einige Stämme eine Übereinstimmung der Zahl der *civitates* mit der Zahl der damals tatsächlich existenten Burgen nachzuweisen. Für uns ist aber vor allem die Tatsache interessant, daß man am Ostrand des Fränkischen Reiches ein lebhaftes Interesse an der Struktur und Größe der Völker im östlichen Europa hatte. Von den Elbslawen fanden folgende Stämme Aufnahme in den Bayerischen Geographen: die Abodriten, die Wilzen, die Linonen, die Bethenici und Smeldingi, die Moraciani (gleich östlich von Magdeburg), die Sorben und die Daleminzier, schließlich auch noch die Lusici, Milzener und Diedesaner.

Wir dürfen mit Sicherheit davon ausgehen, daß die hier offenbar werdenden Kenntnisse in den interessierten Kreisen aus dem 9. ins 10. Jahrhundert tradiert wurden und auch in Magdeburg bekannt waren, wenn auch die Fernhandelsbeziehungen auf den transkontinentalen Routen von der Iberischen Halbinsel bis zum Schwarzen Meer vor allem über Mainz und Regensburg gepflegt wurden. In den schriftlichen Quellen tritt Magdeburg erst in den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts wieder als ein wichtiger Platz des Fernhandels ins Rampenlicht, nämlich als wahrscheinlicher Ort der Begegnung des jüdischen Kaufmanns Ibrahim Ibn Jakob mit Kaiser Otto dem Großen²⁰. Ibrahim stammte aus dem Sarazengebiet in Spanien oder Nordafrika, und über seine Reise zu den Westslawen fertigte er einen Reisebericht an, in den wohl auch die Informationen einfließen, die er von Otto erhalten hatte. Ibrahim wußte u. a. von den Reichen der Slawenfürsten Boleslav von Böhmen, Mieszko von Polen, den er „König des Nordens“ nannte, sowie des Abodritenfürsten Nakon als Herrscher im Westen. Dafür, daß Magdeburger Kaufleute in diesen Ländern und noch darüber hinaus tatsächlich unterwegs waren, spricht die Formulierung einer Urkunde Ottos II. Der Kaiser verlieh ihnen nämlich die Befreiung von Abgaben *in Christianis sed etiam Barbaricis regionibus*²¹. *Barbari* im Sinn von Heiden kann zu dieser Zeit kaum auf die zumindest nominell schon christianisierten Länder der Elbslawen, der Böhmen und Polen bezogen werden.

Als Ibrahim Ibn Jakob nach Magdeburg kam, waren schon mehr als drei Jahrzehnte vergangen, seit König Heinrich I. in mehreren Kriegszügen das Land östlich von Elbe und Saale seiner Tributherrschaft unterworfen hatte. Diesen Schritten folgte unter Otto I. nach der Regierungsübernahme im Jahr 936 eine Intensivierung der Reichsherrschaft, das heißt die schrittweise Abschaffung der kulturellen Autonomie und die allmähliche – teils gewaltsame – Reduzierung der politischen Selbständigkeit slawischer Herrschaftsträger bei gleichzeitigem Ausbau sächsischer Verwaltungsstrukturen einschließlich der Kirchenorganisation. In diesem Zusammenhang entstand auf sächsischer Seite eine weitere Schicht von Personen, die mit den

²⁰ Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 139.

²¹ Diplomata Ottonis II. Hrsg. v. Theodor Sickel. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2/1. Hannover 1888 (Neudruck 1956), Nr. 112.

elbslawischen Nachbarn vertraut waren, angefangen mit den speziellen Markgrafen und den Bischöfen. Doch verlief der Prozeß der Einbindung der Elbmarken in die Reichsstrukturen je nach Region in ganz unterschiedlichem Tempo und Intensität. Im Süden, im Bereich der Sorben, ist er schneller vorangeschritten als im Norden bei Abodriten und Wilzen, weil sich der thüringisch-sächsische Adel an der Landnahme im Gebiet zwischen Saale und Elbe beteiligte. Grundbesitz im Osten erlangten durch kaiserliche Schenkungen auch die Klöster, vor allem Nienburg und Memleben.

Doch war die Anwesenheit von Sachsen bei den Elbslawen nicht nur auf die Tätigkeit für den König oder auf den Rahmen von ihm geförderter Siedlungsmaßnahmen beschränkt. Vielmehr müssen wir damit rechnen, daß eine ganze Reihe von Personen auf eigene Faust versuchte, hier ihr Glück zu machen. Es waren Grenzgänger²², die sich auf beiden Seiten der Sprachgrenze auskannten und ihren Geschäften ungeachtet der politischen Konstellationen nachgingen. Zu ihnen gehörten natürlich die Händler; zu denken ist aber vor allem auch an sächsische Ritter, die sich bei den Elbslawen als Heerführer verdingten. Unzufriedenheit mit den heimischen Verhältnissen oder gar Verfolgung infolge schwerer Verbrechen gaben ihnen den Anlaß dazu, in den „wilden Osten“ zu gehen. Großes Aufsehen bei den Zeitgenossen erregte vor allem die Person Wichmanns, eines hohen sächsischen Adligen aus der Familie der Billunger. Zwischen 954 und 967 bewegte er sich im Spannungsfeld zwischen Sachsen, Dänen und Polen als Heerführer bei den Abodriten, Redariern und Wollinern, bevor er in einer spektakulären Szene im Kampf gegen den Polenfürsten Mieszko den Tod fand²³. In dem Jahrzehnt nach dem Slawenaufstand von 983 stand dann der sächsische Ritter Kizo im Dienst der heidnischen Lutizen, stieg zum Herrn der Brandenburg an der Havel auf – schließlich sogar mit Billigung des Kaisers – und verlor dann doch Macht und Leben im Kampf der miteinander konkurrierenden Mächte beiderseits der Elbe²⁴.

Persönliche Kontakte zwischen Sachsen und Elbslawen gab es bis in die höchste soziale Ebene hinauf, ohne daß dies in irgendeiner Weise mit einem Makel behaftet gewesen wäre. Am intensivsten waren solche Beziehungen zwischen dem damals noch jungen Thronfolger Otto (I.) und einer slawischen Prinzessin, die mit einiger Sicherheit aus der havelländischen Brandenburg stammte. Das Ergebnis dieser Begegnung war im Jahr 930 die Geburt eines Knaben, der den Namen Wilhelm erhielt, und der später als Erzbischof von Mainz an die Spitze der Reichskirche aufstieg²⁵. Die Prinzessin, deren Namen wir nicht kennen, und ihr Bruder Tugumir lebten seit dieser Zeit in einem sächsischen Kloster. Die Dynastie, der sie entstammten, blieb

²² Lübke: *Slaven und Deutsche* 86 ff.

²³ *Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxoniarum libri tres*. Neu bearb. von Paul Hirsch u. a. Hannover 1935 (MGH SS in us. schol. 60), III/68f. – Althoff, Gerd: *Wichmann*. In: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 9. München-Zürich 1998, Sp. 60. – Zu den einzelnen Stationen von Wichmanns Tätigkeit bei den Slawen vgl. Lübke: *Regesten*, Teil II, Nr. 93, 94, 102, 106, 122, 143, 144.

²⁴ Thietmar IV/22. – Lübke: *Regesten*, Teil III, Nr. 226, 266, 280, 283, 291.

²⁵ Ludat: *An Elbe und Oder* 12 und Anm. 37 ff. – Lübke: *Regesten*, Teil II, Nr. 32.

auch nach der vorübergehenden Festigung der Reichsherrschaft und nach dem Slawenaufstand von 983 ein wichtiger Faktor der Politik. Deswegen verheiratete der Markgraf Dietrich von Haldensleben eine seiner Töchter mit einem Sproß der HELLER, und eine andere Tochter mit dem Polenfürsten Mieszko. Diese Konstellation ist ganz charakteristisch, da sich gegen Ende des Jahrhunderts ein Geflecht von künstlichen Verwandtschaften zwischen den wichtigsten Adelsgeschlechtern Ostsachsens und den polnischen Piasten bildete, in das die elbslawischen Eliten eingebunden wurden, in deren Gebiet sich die Interessen von Sachsen und Piasten trafen²⁶. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß auch die Fürsten der Abodriten, die sich trotz der nominellen Oberherrschaft des Reiches im Innern eine selbständige Stellung bewahren konnten, quasi gleichrangig mit den Fürsten von Böhmen und Polen auf Reichstagen erscheinen konnten²⁷. Das Land jenseits von Elbe und Saale war also aus Magdeburger Perspektive keinesfalls eine *terra incognita*, vielmehr existierten vielfältige Formen der Begegnung zwischen Sachsen und Elbslawen, die auch nach dem Slawenaufstand von 983 und der damit verbundenen heidnischen Reaktion nicht vollständig abbrachen. Im Süden, im Bereich zwischen Saale und Elbe sowie bedingt auch in den Lausitzen blieb die Reichsherrschaft damals ohnehin gewahrt, wenn auch in Konkurrenz mit Böhmen und Polen. Informationen über die slawische Kultur und Lebensweise sowie über die politische Struktur der Elbslawen konnten also stets nach Magdeburg gelangen und dort als Grundlage für politische und militärische Entscheidungen gesammelt und ausgewertet werden.

Im Hinblick auf die Frage nach den Zielen ottonischer Ostpolitik, soweit sie die von den Elbslawen besiedelten Landschaften betraf, sowie nach der Rolle Magdeburgs darin, ist zunächst ein Wandel in der Politik Ottos des Großen gegenüber der seines Vaters und Vorgängers Heinrich festzustellen²⁸. Heinrich hatte sich auf eine Vorfeldpolitik konzentriert, die im wesentlichen auf die Abwehr möglicher Slaweneinfälle, vor allem aber auch auf die Abwehr der Ungarn abzielte, die mehrmals von Osten über die Saale nach Thüringen und Sachsen eingedrungen waren. Den Ungarn sollte die Nachschub- und Operationsbasis genommen werden. Militärisch waren Heinrichs Feldzüge um 930 gegen die jeweiligen Hauptburgen der Stämme gerichtet, strategisches Ziel war ihre Eroberung und die Schwächung der gegnerischen Widerstandskraft sowie die Gefangennahme hochrangiger Geiseln, womit das zukünftige Wohlverhalten und die pünktliche Lieferung der auferlegten Tribute garantiert werden sollten. Äußere Zeichen der Oberherrschaft, wie die neu gegründete Reichsburg Meißen an der Elbe, waren selten. Für die Überwachung der Frie-

²⁶ Lübke: Slaven und Deutsche 80 ff.

²⁷ Thietmar IV/2, 8. – Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 228, 233. Zur Ergänzung sei hier nur kurz darauf hingewiesen, daß die Familie Adalberts, die Slavnikiden, durch Ehebeziehungen mit der Familie der Ottonen verwandt war. – Vgl. Passio sancti Adalberti episcopi et martiris. Hrsg. v. Jadwiga Kawarska. In: Monumenta Poloniae Historica (im folgenden Mon. Pol. Hist.) Nova Series IV/2. Warszawa 1969, cap. 1.

²⁸ Dralle, Lothar: Zu Vorgeschichte und Hintergründen der Ostpolitik Heinrichs I. In: Europa slavica – Europa orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Klaus-Detlev Grothusen und Klaus Zernack. Berlin 1980, 99–126.

densbedingungen ernannte Heinrich Legaten, deren Bezeichnung schon erkennen läßt, daß sie nicht ständig in den eroberten Ländern residierten²⁹.

Dagegen war Ottos Politik von Anfang an auf die direkte Einbeziehung der von seinem Vater besiegten Stämme unter seine Herrschaft ausgerichtet. Zwei Faktoren traten schon 936 und 937 deutlich hervor: Erstens beteiligte der König mit den Billungern und der Familie des Markgrafen Gero nicht Mitglieder seiner eigenen Familie an seiner Elbmarkenpolitik, sondern zwei herausragende Adelsgeschlechter Ostsachsens, nämlich durch Ernennung zum *princeps militiae* bzw. zum Markgrafen³⁰. Damit trug er dem Interesse des sächsischen Adels Rechnung, dessen Engagement er zusätzlich bewußt förderte. Dies betraf vor allem das Saalegebiet. Begünstigt durch königliche bzw. kaiserliche Schenkungen kristallisierten sich hier seit den vierziger Jahren des 10. Jahrhunderts weitere Adelsgeschlechter heraus, die sich nach dem Tod des lange dominierenden Markgrafen Gero (965) die bedeutenden Markgrafenämter sicherten und über mehrere Jahrzehnte tonangebend blieben. Zu ihnen zählten die Ekkehardiner, die Grafen von Walbeck, die Wettiner und andere mehr. Im mittleren Streifen der Elbmarken, das heißt hauptsächlich im Einflußbereich der in der havelländischen Brandenburg residierenden Heveller, nahm nach dem Tod Geros die Familie der Haldenslebener eine führende Position ein, und im Norden waren die Billunger für die Aufsicht über die Abodriten zuständig. Diese Funktion sicherte ihnen den Aufstieg zur sächsischen Herzogswürde. Den Markgrafen oblag es, die Einziehung des den Slawen kollektiv auferlegten Tributes sicherzustellen, der sich an der traditionellen slawischen Wirtschaftsweise und deren spezifischen Produkten orientierte, insbesondere an den im Westen begehrten Gütern Wachs, Honig und Pelzwerk. Dazu kam der Silberzins, dessen Beurkundung ebenso wie zahlreiche Funde von Hacksilber die regen Wirtschaftsbeziehungen der Elbslawen mit ihren Nachbarn bezeugen. Wir wissen aber eigentlich nichts über das System der Steuererhebung; möglicherweise war es an die militärische Organisation in den Burgwarden gekoppelt, die seit den sechziger Jahren von der Gegend um Magdeburg und Merseburg ausgehend nach Osten fortschreitend eingerichtet wurden, wobei man sich an den slawischen Siedlungsverhältnissen orientierte³¹.

Als zweiter Faktor von Ottos neuer Politik tritt die Förderung kirchlicher Institutionen hervor. Sie begann 937 mit der Gründung des Magdeburger Moritzklosters, dessen erste Mönche aus dem Trierer Kloster St. Maximin kamen. Die ungewöhnlich reiche Ausstattung des Moritzklosters mit Grundbesitz westlich der Elbe, aber auch mit dem Zoll in Magdeburg sowie Einkünften aus dem Slawengebiet östlich der Elbe, läßt darauf schließen, daß der König dem Kloster im Hinblick auf die zukünftige Slawenpolitik eine wichtige Rolle zudachte³². Vielleicht hat Otto damals schon Pläne entworfen, die auf die Einbindung der Elbslawen in die Reichskir-

²⁹ Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 25–42.

³⁰ Ebenda Nr. 46, 56f.

³¹ Billig, Gerhard: Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen. Berlin 1989.

³² Claude: Erzbisum Magdeburg 33–35, 63f. – Lübke: Regesten Nr. 51–54.

chenorganisation abzielten, wobei Magdeburg eine führende Position einnehmen sollte. Auf jeden Fall stellt die Gründung der beiden Bistümer Brandenburg und Havelberg im Jahr 948 einen weiteren Schritt zum Ausbau der Reichsherrschaft dar. In Anerkennung der Realitäten war davon aber nur der mittlere Streifen des Landes zwischen Ostsee und Erzgebirge betroffen; doch zeigen die genauen Grenzbeschreibungen in den Gründungsurkunden, daß man sich bereits Gedanken um die zukünftigen Nachbarbistümer gemacht hatte. Militärisch schufen dann die Siege über Boleslav von Böhmen 950, über die Ungarn 955 sowie über ein vereintes Heer mehrerer elbslawischer Stämme ebenfalls 955 die Voraussetzungen für einen weiteren Ausbau der Kirchenorganisation.

Nun wäre es möglich gewesen, ein weiteres Bistum im Norden entlang der Ostsee dem Erzbistum Hamburg-Bremen einzugliedern, dessen Erzbischof Adaldag schon an dem Gründungsgeschäft von 948 beteiligt war, und das südliche sorbische Gebiet wie zuvor schon Brandenburg und Havelberg dem Erzbischof Wilhelm von Mainz zu unterstellen. Dies lag um so näher, als Wilhelm, der Sohn des Königs und einer slawischen Fürstentochter, für eine Rolle als Metropolit der Slawen trefflich geeignet gewesen wäre. Dem stand entgegen, daß Ottos Wunsch, Magdeburg zum Sitz eines Erzbistums zu machen, nun konkretere Formen annahm. Sein erster Plan sah vor, das Bistum Halberstadt nach Magdeburg zu verlegen, seinen Bischof zum Erzbischof zu erheben und ihn mit Bistümern im Slawenland auszustatten³³. Unumschränkte Herrschaft über die Elbslawen und freie Verfügungsgewalt über ihre Länder, wie sie Otto zwischen 948 und 955 demonstriert hatte, waren Grundvoraussetzungen für die Realisierung dieses Plans. Die Perspektive, Magdeburg zur Metropole des Slawenlandes zu erheben, gewann noch größere Dimensionen, als die Kiever Fürstin Ol'ga im Jahr 959 eine Gesandtschaft nach Magdeburg schickte, die um die Entsendung von Missionaren in die Rus' bat. Der von Otto in die Rus' entsandte Missionsbischof Adalbert, später erster Erzbischof von Magdeburg, machte auf seiner Reise Station im böhmischen Libice, wo er Vojtěch, den Sohn des dortigen Burgherren Slavnik, firmte, so daß dieser von nun an den Namen seines Firmpaten trug³⁴. Es handelt sich natürlich um den späteren Prager Bischof Adalbert. Otto-nisch-missionarischer Einfluß machte sich also jetzt auch in Böhmen bemerkbar, wo mit Ausnahme einer kurzen Periode zur Zeit Heinrichs I. bis dahin bayerisch-kirchlicher Einfluß dominiert hatte. All dies gewann nun an Bedeutung, als im Zusammenhang mit der Kaiserkrönung Ottos 961 in Rom die Mission der heidnischen Völker als Aufgabe des Kaisers in den Vordergrund rückte.

Es ist daher kein Wunder, daß die von Papst Johannes XII. erlassene Bulle vom 16. Februar 962 Otto als einen Kaiser würdigte, der die Ungarn und andere heidni-

³³ Claude: Erzbistum Magdeburg 66 ff. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 103.

³⁴ Reginonis abbatis Prumiensis chronicon cum continuatione Treverensi. Hrsg. v. Friedrich Kurze. Hannover 1890 (MGH SS in us. schol. 50); zum Jahr 961. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 120 a.

sche Völker besiegt und die Slawen dem Christentum zugeführt habe³⁵. Auf dieser Basis gestattete die Bulle die Gründung des Erzbistums und die Einsetzung von Bischöfen für weitere vom Kaiser bei den Slawen gegründete Bistümer. Damals also gab es keine östliche Begrenzung des Missionsfeldes eines zukünftigen Magdeburger Erzbistums. Die Slawen im unmittelbaren Vorfeld der Stadt spielten bei solch weitreichenden Überlegungen wohl nur noch eine untergeordnete Rolle. Vielmehr zeigen die militärischen Aktionen des Jahres 963, daß man den Blick schon auf die Macht im Rücken der Elbslawen richtete. Es gelang dem Markgrafen Gero, die Redarier zum Kampf gegen die *longius degentes barbari* anzustacheln, nämlich gegen die Polen, deren Fürst Mieszko sie zweimal besiegten. Gero selbst kämpfte in der Lausitz gegen denselben Gegner, mit dem Ergebnis, daß dieser sich zu Tributzahlungen für den Westen seines Herrschaftsgebietes (*usque in Vurta fluvium*) verpflichten mußte³⁶.

Um so ärgerlicher war es für den Kaiser, daß seine Vision von einem unbegrenzten Magdeburger Missionsfeld im Osten nun Stück für Stück zerbrach. Nicht nur mußte Otto wegen des Widerstandes Erzbischof Wilhelms von Mainz und Bischof Bernhards von Halberstadt die Gründung des Erzbistums noch zurückstellen. Vielmehr formierten sich im Slawenland selbst noch andere, konkurrierende Kräfte, die dem Kaiser die Einrichtung von Bistümern als Mittel der Reichsherrschaft nicht ohne weiteres zugestehen wollten. Es handelte sich um Kräfte, die entweder ihrerseits das Christentum als Mittel ihrer eigenen Herrschaftssicherung entdeckt hatten und es entsprechend instrumentalisieren wollten, oder um Kräfte, die seiner Einführung grundsätzlich feindlich gegenüberstanden. Zu der ersten Kategorie zählten Böhmen und Polen, die durch die Eheschließung zwischen dem polnischen Fürsten Mieszko und der böhmischen Prinzessin Dobrawa zu Verbündeten geworden waren³⁷. Ein mit Dobrawa nach Polen gelangter Missionsbischof nahm seinen Sitz in Posen. Magdeburger Expansionsplänen jenseits der Oder war damit ein unerwarteter Konkurrent erwachsen. In Böhmen nahmen zur gleichen Zeit, wie jüngst Dušan Třeštík darlegte³⁸, Pläne zur Wiederbelebung des mährischen Erzbistums konkretere Formen an, so daß Mlada-Maria, die Tochter Fürst Boleslavs und Schwägerin Mieszkos, in Rom Verhandlungen darüber führte.

Zu der zweiten Kategorie zählten weiter im Osten die Gefolgsleute des Kiever Fürsten Svjatoslav, Ol'gas Sohn, der gegenüber der Politik seiner Mutter eine radikale Kehrtwende einschlug. Dazu gehörten aber vor allem die heidnischen Kräfte im nordöstlichen Bereich der Elbslawen, bei den Redariern. Kaiser Otto, der im weit entfernten Italien weilte, mag Informationen darüber erhalten haben, daß sich hier eine neue, bisher nicht gekannte militärisch-ideologische Potenz entfaltete, und er forderte deshalb die sächsischen Großen in einem Brief vom 18. Januar 968 aus

³⁵ Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg. Teil 1: 937–1192. Bearb. von F. Israel. Magdeburg 1937, Nr. 28. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 121.

³⁶ Widukind III/66f. – Thietmar II/29. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 122f., 162.

³⁷ Ludat: An Elbe und Oder 35f. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 125.

³⁸ Třeštík, Dušan: Sv. Vojtěch a formování střední Evropy [Der hl. Adalbert und die Formierung Mitteleuropas]. In: Svatý Vojtěch, Čechové a Evropa [Der hl. Adalbert, die Tschechen und Europa]. Hrsg. v. Dušan Třeštík und Josef Žemlička. Praha 1998, 81–108.

Capua auf, den Redariern keinen Frieden zu gewähren, vielmehr alle Kräfte aufzubieten, um durch ihre Vernichtung das begonnene Werk zu vollenden. Diese Mahnung wurde aber nicht befolgt. Vielmehr beschloß man anläßlich einer Volksversammlung (*conventus populi*) in Werla, wo der Brief des Kaisers verlesen wurde, den Redariern den einmal gewährten Frieden zu belassen³⁹. Zu Lebzeiten Ottos des Großen und seines Sohnes Ottos II. sind von nun an keine größeren militärischen Unternehmungen gegen die Elbslawen mehr durchgeführt worden.

Das Jahr 968 sollte sich nun als dasjenige erweisen, in dem die widersprüchliche Lage ihre für den Kaiser unbefriedigende Fixierung erfuhr. Zwar stimmten nun, nach dem Tode Wilhelms von Mainz und Bernhards von Halberstadt, die betroffenen deutschen Bischöfe der Gründung des Erzbistums Magdeburg endlich zu, doch ging die Initiative zum Gründungsakt formell auf Papst Johannes XIII. über. Dieser hob lediglich die Verdienste des Kaisers um die Gründung der Stadt Magdeburg und um die Slawenbekehrung hervor, schrieb aber die Vorbereitung der Gründung des Erzbistums den deutschen Bischöfen zu⁴⁰. Schließlich beschränkte er gar das Recht des neuen Magdeburger Erzbischofs Adalbert auf Einsetzung von Bischöfen auf die bereits tatsächlich bekehrten Slawenvölker jenseits von Elbe und Saale (*Sclavorum plebs ... deo noviter adquisita*)⁴¹. Ottos „tiefe Verärgerung“ – so das Urteil Walter Schlesiingers⁴² – über den Wandel des kurialen Standpunktes, der sicher nicht ohne den Einfluß der römischen Kontakte zu den Fürsten Böhmens und Polens zustande gekommen war, fand in einem neuen Brief Ottos an die Großen Sachsens vom Oktober 968 ihren Ausdruck⁴³. Hier stellte der Kaiser nochmals seine weitreichende Perspektive dar: Er selbst habe das Erzbistum gegründet und in dem schon früher für die Russenmission geweihten Bischof Adalbert eine geeignete Persönlichkeit gefunden, den er zum Erzbischof und Metropolit für das ganze schon bekehrte und noch zu bekehrende Slawenvolk jenseits von Elbe und Saale bestimmt habe (*totius ultra Albiam et Salam Sclavorum gentis modo ad deum converse vel convertendæ*). Es scheint so, als habe dem neuen Erzbischof zumindest an der Betonung seiner Rolle bei der Russenmission nicht allzuviel gelegen. Als Fortsetzer der Chronik Reginos schilderte er den Fehlschlag dieses Unternehmens, das er ohnehin nur widerstrebend durchgeführt hatte. Immerhin läßt die Teilnahme des Posener Bischofs Jordan an Adalberts ersten Amtshandlungen erkennen, daß ihm an einer Anbindung der polnischen Kirche an seine Metropole gelegen war⁴⁴.

Das Wachhalten Magdeburger Ansprüche auf Posen gegen den Widerstand der Piasten unterstrich dann auch Adalberts Nachfolger Giselher mit der Weihe des

³⁹ Diplomata Ottonis I. Hrsg. v. Theodor Sickel. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 1. Hannover 1879–1884, Nr. 355. – Widukind III/70. – Lübke: Regesten, Nr. 146f.

⁴⁰ Urkundenbuch Erzstift Magdeburg I, Nr. 62. – Lübke: Regesten, Nr. 149.

⁴¹ Urkundenbuch Erzstift Magdeburg I, Nr. 64. – Lübke: Regesten, Nr. 150.

⁴² Schlesiinger, Walter: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Bd. 1. Köln-Graz 1962, 31.

⁴³ Diplomata Ottonis I, Nr. 366. – Lübke: Regesten, Nr. 151.

⁴⁴ Thietmar II/22. – Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 152.

nächsten Posener Bischofs, des Abtes Unger von Memleben, und am besten wird der Magdeburger Standpunkt durch einen Textentwurf dokumentiert, der offenbar als Grundlage für eine päpstliche Bestätigung der Magdeburger Privilegien und Besitzungen dienen sollte. Dieses Papier entstand wahrscheinlich zu Lebzeiten Giselhers in enger zeitlicher Verbindung zu den Plänen, in Gnesen am Grab Adalberts ein neues Erzbistum zu errichten. Es faßt die Ereignisse um die Gründung des Magdeburger Erzbistums folgendermaßen zusammen: Auf Befehl Ottos I. seien jenseits von Elbe und Saale Bistümer in jenen Städten (*in civitatibus*) gegründet worden, in denen einst der heidnische Kult am intensivsten betrieben worden sei, nämlich in Zeitz, Meißen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg und Posen. Otto habe beschlossen, für diese Bistümer eine Metropole in Magdeburg zu gründen, und dem habe eine Synode in Ravenna zugestimmt. Durch den Papst habe der Kaiser dann Adalbert zum Erzbischof weihen lassen, der das Recht erhielt, für die genannten Bistümer Bischöfe zu ordinieren. Nachdem Adalbert verschiedene weitere Privilegien vom Papst erhalten habe, sei er auf Befehl Ottos dann nach Magdeburg gekommen, um all seine Besitzungen wahrzunehmen (*in omnibus tam proprietatibus quam comitatibus*)⁴⁵.

Die bis hier beschriebenen Ereignisse und zitierten Dokumente sollten deutlich gemacht haben, daß man an der Spitze des Magdeburger Erzbistums im Hinblick auf seine östlichen Nachbarn unter Berufung auf die Politik Ottos I. stets einen argumentativen Zusammenhang konstruierte, der die Gesamtheit der Slawen (*tota Sclavorum gens*) umfaßte. Es ist zu vermuten, daß dieses Bewußtsein auch an der Magdeburger Domschule herrschte, und daß es die Einstellung ihrer beiden berühmtesten Schüler in Fragen der Mission prägte: Adalberts von Prag und Bruns von Querfurt⁴⁶.

Haben auch die Nachfolger Ottos I. die Rolle Magdeburgs so gesehen und waren sie bereit, der Magdeburger Kirche ihre uneingeschränkte Unterstützung zukommen zu lassen? Die Frage ist wegen der ganz anderen Voraussetzungen – insbesondere wegen der frühen Tode Ottos II. und Ottos III. – nicht eindeutig zu beantworten. Sicher aber ist, daß beide Herrscher wie auch die Regentin Theophanu neben Magdeburg im Osten noch andere Akzente setzten. Die Förderung des Klosters Memleben ist im Zusammenhang mit dem Theophanu-Jubiläum ausführlich gewürdigt worden⁴⁷. In der Ausstattung Memlebens mit Grundbesitz im Slawenland, aber auch in der Förderung der Klöster Nienburg und Arneburg⁴⁸, sind Anzeichen für ein Konzept zu erkennen, demzufolge nach der Kirchenorganisation im Großen nun die

⁴⁵ Urkundenbuch Erzstift Magdeburg, Nr. 130. – Lübke: Regesten Nr. 314 b.

⁴⁶ Labuda, Gerard: Missionsgedanke der Magdeburger Kirche und die Christianisierungstätigkeit des hl. Adalbert und des hl. Bruno von Querfurt. *Trigon* 7 (1997) 30–43.

⁴⁷ Fried, Johannes: Theophanu und die Slawen. Bemerkungen zur Ostpolitik der Kaiserin. In: Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends. Hrsg. v. Anton von Euw und Peter Schreiner. Bd. 2. Köln 1991, 361–370. – Vgl. auch Ehlers, Joachim: Otto II. und Kloster Memleben. Sachsen und Anhalt 18 (1994) 51–82.

⁴⁸ Die entsprechenden Schenkungen für die Klöster sind bei Lübke: Regesten, Teil II, III, ausgewiesen – vgl. Teil V (Index).

konkreten Schritte zur systematischen Erschließung des Landes erfolgen sollten. Ohnehin verlagerte sich die Slawenpolitik nun zwangsläufig in die Slawengebiete östlich von Elbe und Saale. Hier, in den erwähnten Bischofsstädten, zu denen noch das wagrische Starigard/Oldenburg als Suffragan Hamburg-Bremens zu zählen ist, nahmen die neuen Bischöfe ihre Sitze ein, und hier hatten auch die Markgrafen ihre wichtigsten Stützpunkte. Dabei folgten die Markgrafen immer mehr ihren Eigeninteressen, und es ist eine deutliche Tendenz zu beobachten, den Amtscharakter des Markgrafentums zugunsten eines reibungslosen Übergangs auf die männlichen Nachkommen zu verändern. Auf diese Weise wurden die Marken im Süden schon in den siebziger Jahren eng in die Aufstandsbewegungen Heinrichs des Zänkers einbezogen⁴⁹; im Norden war Herzog Bernhard von Sachsen bereits in der Lage, seine zur Unterstützung Ottos II. nach Italien geschickten Kontingente durch abodritische Reiter aufzufüllen⁵⁰. Die Akzente für die Politik in den Elbmarken wurden also nicht mehr in Magdeburg gesetzt.

Die Situation änderte sich zu Beginn der achtziger Jahre durch zwei Faktoren: Zum einen rückte Magdeburg durch die Aufhebung des Bistums Merseburg und durch die Erhebung des bisherigen Merseburger Bischofs Giselher zum neuen Magdeburger Erzbischof in den Mittelpunkt des Interesses, und zum anderen wurde die Stadt infolge des Lutizenaufstandes von 983 wieder auf die Position eines Grenzortes zurückgeworfen, während sich in den nahegelegenen Bischofsstädten Havelberg und Brandenburg heidnische slawische Krieger niederließen. Die rasche Aufeinanderfolge beider Ereignisse erübrigt es fast, nach den sachlichen Gründen für die erste Maßnahme zu suchen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß es solche Gründe gab – sie lagen vor allem in der Struktur der Slawenbistümer, von denen Merseburg das kleinste und wirtschaftlich schwächste war. Wichtiger ist aber für unseren Zusammenhang die Tatsache, daß bei den Zeitgenossen der Eindruck entstand, es gebe einen ursächlichen Zusammenhang: der Triumph der heidnischen Lutizen als Strafe für die Mißachtung des hl. Laurentius, zu dessen Ehren Otto der Große nach dem Sieg über die Ungarn 955 die Gründung des Merseburger Bistums gelobt hatte. Einer der vehementesten Vertreter dieser These war Brun von Querfurt, der von 985 bis 994 an der Magdeburger Domschule ausgebildet wurde⁵¹. Seine Beurteilung des Sachverhaltes läßt erahnen, daß der Magdeburger Klerus sich gegenüber seinem Erzbischof Giselher in einem ernststen Loyalitätskonflikt befand, der schon darin seinen Ausdruck fand, daß der Konvent nach dem Tode Adalberts mit der Wahl des Leiters der Domschule Ohtrich zum neuen Magdeburger Erzbischof ein Zeichen des Protestes setzte, das aber bei Otto II. keine Chance auf Anerkennung fand.

Für Giselher war es nach dem Tode Ottos wichtig, der Kritik an seinem Vorgehen entgegenzuwirken, und zwar am besten durch die Beseitigung der Folgen des

⁴⁹ Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 174, 185, 187, 190f.

⁵⁰ Ebenda Nr. 215.

⁵¹ Labuda: Missionsgedanke. Zu beachten ist vor allem Bruns Brief an König Heinrich II., worin er über dessen Bündnis mit den Lutizen Klage führt. – Vgl. Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 415.

Lutizenaufstandes. Jedenfalls gehörte er später zu den meistgehaßten Feinden der Lutizen, und als er sich im Sommer 990 mit nur wenigen Gefährten in dem unsicheren Gebiet östlich der Elbe bewegte, stellten sie eigens eine ausgesuchte Schar von 200 Kriegern zusammen, um seiner habhaft zu werden. Nur mit äußerster Mühe konnte Giselher damals nach Magdeburg entkommen⁵². Sieben Jahre später gelang es den Lutizen, Giselher durch eine List vor die Tore der Arneburg zu locken, und wieder konnte der Erzbischof sein Leben mit knapper Not retten – doch verloren die meisten seiner Begleiter bei diesem Überfall ihr Leben⁵³. Vielleicht hat sich Giselher nach dem Tode Ottos II. deshalb zunächst der Partei Heinrichs des Zänkers angeschlossen, weil er sich von diesem ein entschlossenes Vorgehen gegen die Lutizen im Zusammenwirken mit den schon christlichen Slawenfürsten versprach. Auf dem Hoftag im März 984 in Quedlinburg, wo sich Heinrich von seinen Anhängern zum König wählen ließ, waren denn auch neben Giselher Mieszko von Polen, Boleslav von Böhmen und der Abodritenfürst Mistui vertreten⁵⁴.

Doch hatte Giselher auf die falsche Karte gesetzt, da es Theophanu gelang, die Ansprüche des kleinen Otto III. durchzusetzen. Giselher bekam dies zu spüren: Bis 991 erlangte das Erzbistum nur eine einzige königliche Schenkung⁵⁵, und auch die Wiederherstellung Merseburgs war in der kaiserlichen Familie kein Tabu mehr. In den letzten Jahren seiner Amtszeit, seit etwa 996, war Giselher fast nur noch mit der Abwehr solcher Pläne beschäftigt. Zuvor aber war es Ziel seiner Politik gewesen, die slawischen Fürsten zum Handeln gegen die Lutizen zu bewegen. Daß dies nur zum Teil gelang, nämlich in der Person des Polenfürsten Mieszko, der schließlich sogar als *marchio* Aufnahme in die Fuldaer Totenannalen fand⁵⁶, lag an der wachsenden Schärfe der Auseinandersetzungen zwischen Polen und Böhmen. Auch die im Sommer 990 durchgeführte und von Giselher geleitete Vermittlungsmission konnte diesen Konflikt nicht beenden. Dafür, daß Giselher damals ganz im Sinne Theophanus und Ottos III. handelte, zeugt die Übereignung eines Drittels des jährlich von Böhmen an den königlichen Fiskus zu zahlenden Tributes an die Magdeburger Kirche⁵⁷. Von nun an war Otto III. auch nahezu jährlich (nämlich 991, 992, 993, 995 und 997)⁵⁸ persönlich an den Slawenfeldzügen der Reichsheere beteiligt, die zumeist von Magdeburg bzw. von Leitzkau ihren Ausgang nahmen, wo der Magdeburger Erzbischof über einen Hof verfügte, der gegen die Lutizen gehalten werden konnte. Trotz all dieser Anstrengungen ist es nicht gelungen, die Bedingungen aus der Zeit vor 983 wiederherzustellen. Dabei ist es zweifelhaft, ob man in Magdeburg ernsthaft

⁵² Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 251–255.

⁵³ Ebenda Nr. 321.

⁵⁴ Ebenda Nr. 228.

⁵⁵ Diplomata Ottonis III. Hrsg. v. Theodor Sickel. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 2/2. Berlin 1893 (Neudruck 1956), Nr. 34.

⁵⁶ Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 269.

⁵⁷ Ebenda Nr. 252–255, 260.

⁵⁸ Ebenda Nr. 261 f., 271 f., 283 ff., 299–303, 320–326.

die Möglichkeit diskutierte, die Mission⁵⁹ als Mittel der Pazifizierung der Lutizen einzusetzen – und diese Aufgabe vielleicht sogar Adalbert von Prag zu übertragen. Vielmehr sind solche Überlegungen, wie die Adalbertvita berichtet, bei dem Aufenthalt Adalberts am Hof Boleslaw Chrobrys in Polen angestellt wurden, bevor sich der Bischof dann zu den Prußen begab⁶⁰. Angesichts der überaus feindlichen Haltung der Lutizen gegenüber allen Repräsentanten des Reiches und der Reichskirche wäre ein Missionsversuch in ihrem Herrschaftsbereich von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen.

Wer waren nun diese Lutizen, die den mächtigen Sachsen so erfolgreich Widerstand leisteten? Diese Frage beschäftigte schon den Zeitzeugen Bischof Thietmar von Merseburg. Angesichts der Tatsache, daß die Lutizen im Jahr 1005 als Verbündete König Heinrichs II. auftraten, sah sich der Chronist nämlich verpflichtet, den lieben Leser (*lector amate*) seiner Chronik darüber aufzuklären, „wer sie sind und woher sie kommen“⁶¹. Die Beantwortung dieser Frage begann Thietmar vom Zentrum der Lutizen her, nämlich mit der Feststellung, daß im Stammesgebiet der Redarier eine Burg Riedegost⁶² liege, in der sich ein hölzernes Heiligtum befinde, zu dessen Wartung die Einheimischen Priester (*ministri*) eingesetzt hätten. Nach einer genauen Beschreibung der baulichen Elemente des Tempels, der Standbilder der Götter sowie von Einzelheiten der kultischen Handlungen verallgemeinerte der Merseburger Bischof dann, daß jedes Teilgebiet dieser Landschaften solch einen Tempel habe, wobei aber der Burg Riedegost die Vorrangstellung zukomme. Sie diene nämlich als Schauplatz der Verabschiedung und Begrüßung der Krieger, und in ihr würden die verbindlichen Orakel erstellt und Opfer dargebracht. Die Bindung an diese Burg war für Thietmar das Gemeinsame „aller, die man Lutizen nennt“ (*qui communiter Liutici vocantur*) und die keinen weltlichen Herrscher über sich hatten. Seinen Exkurs über die Lutizen schloß der Chronist dann mit der Bemerkung, daß sie Krieger (*militēs*) seien, die früher Untertanen des Reichs waren, nun hingegen Freie.

Auf der Basis der Religionssoziologie sowie der Erkenntnisse der neueren Forschung zur Ausbildung ethnischer Gemeinschaften kann man die bei Thietmar hervortretenden Elemente des lutizischen Kultes zusammenfassend etwa folgendermaßen auf das Gemeinwesen projizieren und in den historischen Zusammenhang einordnen: In einer Periode slawischer Geschichte, die in erster Linie durch die Ausbildung stammesübergreifender Fürstenherrschaft und durch die Annahme des Christentums geprägt wurde, gelang es den Anhängern der akephalen Gesellschafts-

⁵⁹ Zur Frage der Missionstätigkeit vgl. jetzt Georgi, Wolfgang: Zur Präsenz und Tätigkeit der Bischöfe der Magdeburger Kirchenprovinz im slawischen Siedlungsgebiet (10. bis Mitte 12. Jh.). In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Hrsg. v. Christian Lübke. Stuttgart 1998, 257–272.

⁶⁰ Lübke: Regesten, Teil III, Nr. 314.

⁶¹ Thietmar VI/23: *qui sint vel unde huc venerint*.

⁶² Zur Lokalisierung der Burg Riedegost (Rethra): Lübke: Regesten, Teil II, Nr. 216 a. – Słupecki, Leszek P.: Slavonic Pagan Sanctuaries. Warsaw 1994, 57 ff.

ordnung in der nordöstlichen Ecke des vom Reich beanspruchten Elbslawengebietes, eine wirksame Gegenbewegung ins Leben zu rufen. In einer von den dort wohnenden Slawen als Krise empfundenen Phase des Wandels propagierten sie die Verteidigung der alten Werte gegen Fürsten- und Reichsherrschaft und gegen religiöse Bevormundung durch das Christentum. Als Gegner galten ihnen also auch die slawischen Fürstenfamilien der Abodriten und Heveller, die mit dem Reich und dem Christentum paktierten. Gegenüber diesen Kräften setzte man mit der Wahl eines neuen Ethnonyms, nämlich des Lutizennamens anstelle des älteren Wilzennamens bzw. der einzelnen Stammesnamen, ein demonstratives Zeichen des Neubeginns. Weltanschauung und Alltagsleben der Gegner basierten auf der christlichen Religion, und den Symbolen des Christentums setzte man nun gleichrangige heidnische Symbole entgegen, indem man ältere, schon existente Elemente der Glaubensvorstellungen institutionalisierte. Diese Institutionen, allen voran das Heiligtum Riedegost, wurden zum Mittelpunkt der Gemeinschaft verschiedener Stämme⁶³.

Zum Abschluß dieser Ausführungen ist es noch notwendig, einen kurzen Ausblick auf das Osterfest des Jahres 1003 vorzunehmen. Bei dieser Gelegenheit, auf dem Hoftag König Heinrichs II. in Quedlinburg, vollzog sich nämlich der eigentliche Triumph der Lutizen: Die Erzfeinde des Reiches wurden dort von dem höchsten weltlichen Repräsentanten des Christentums – eben Heinrich II. – formell als Verbündete anerkannt. Anstatt sich wie sein Vorgänger Otto III. der Bekämpfung der Heiden zu widmen, begann der König nun mit Unterstützung der Lutizen den Kampf gegen den polnischen Fürsten Bolesław Chrobry⁶⁴ – und dieser Kampf ging als erster deutsch-polnischer Krieg in die Historiographie ein. Das Konzept Adalberts und des Aktes von Gnesen, nämlich die Einbeziehung der neuen Staaten des östlichen Europa als gleichberechtigte Partner in ein christliches *imperium Romanorum*, war damit vorerst gescheitert.

⁶³ Ausführlicher Lübke: Heidentum und Widerstand. – Ders.: Folge der Christianisierung.

⁶⁴ Neueste Analyse der Bündniskonstellationen nach dem Tod Ottos III. durch Görlich, Knut: Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Bolesław Chrobry. In: Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? Hrsg. v. Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. Sigmaringen 1997, 95–167, bes. 109–112.